Gemeinnützige Blätter.
(Zur vereinigten Ofner und Pesther Zeitung.)
1825. XXXVII. 8. Mai.

Mehr ist deines Dankes werth,
Wer dich nützen lehrt die Gaben
Die du hast, als, die du haben
Könntest, — erst erwerben lehrt.

Flora Comitatus Pestiensis, auctore Josepho Sadler, Med. Doct., Musei Nat. Hung. Zool., Mineral., et Technol. Custode. — Dieses Werk empfiehlt sich von selbst, so gut als unentbehrlich, allen vaterländ'schen Freunden der Pflanzenkunde, insonderheit aber den Studierenden derselben, und zwar um so mehr, da, nach der Versicherung des Hn Verfassers, die im Pesther Comitat wildwachsenden Pflanzen, zwey Drittel der in GesamtUngarn einheimischen Gewächse erschöpfen. — Erschienen ist von diesem Werke bereits vor anderthalb Monathen der erste Theil, und der zweyte wird es noch im Lauf dieses Sommers ergänzen. Jener (gedr. in Pesth, mit v. Trattner'schen Schriften, 22 Bogen in 8.) umfaßt die zehn ersten Classen des Linnéschen Systems; er ist dem verehrtesten Hrn Dr C. C. v. Haberle, Professor der Botanik und Präfecten des botanischen Gartens an der kön. Pesther Universität, dedicirt; und diese Zueignung, ehrenvoll für die Gesinnungen und das Selbstbewußtseyn des Hn Verfassers, gereicht eben deßwegen auch seinem Werke zum Verdienst. Uibrigens ist Hr Dr v. Sadler hinlänglich als fleißiger, als scharf beobachtender, als erfahrner Botaniker bekannt, z. B. durch seine Herbaria viva; durch sein Verzeichniß der um Pesth und Ofen wildwachsenden phanerogam. Gewächse (Pesth, bei Hartleben, 1818) ꝛc; und bei einem solchen Manne läßt sich vor-

aussetzen, daß er in einem solchen Werke, schon aus Liebe zu seiner Wissenschaft, für das Beste und die Beförderung derselben wohl gesorgt haben werde. Das Buch kan gewissermaßen als das erste Verzeichniß aller in Ungarn wildwachsenden Pflanzen angesehen werden, denn ausser den (nach Eigenthümlichkeit, Standort, Blüthezeit ꝛc, wie sich von selbst versteht) beschriebenen Gewächsen, werden in Noten auch alle übrigen in Ungarn, Kroatien, und im Littorale von Natur aus vorkommenden Pflanzen genannt. In der Einleitung zum 2ten Theil wird eine geognostische Uibersicht des Pesther Comitats gegeben, und die Vegetation desselben mit der des übrigen Ungarns, so wie auch des Auslandes, verglichen werden. Gewiß eine interessante Zugabe, auf die alle vaterländischen Naturfreunde begierig seyn müssen. Möge es dann dem verdienstvollen Hn Verfasser gefallen (vielleicht in einem GeneralRegister) auch die deutschen, ungarischen und slavischen PflanzenBenennungen, und selbst die Provinzialismen (in Lumnitzer's, sonst recht braver, Flora Posoniensis finden sie sich nur unvollständig) nachzuliefern, und die citirten botanischen HauptWerke nach ihren vollständigen Titeln zu verzeichnen! und möge Ungarn, zu seiner eigenen Ehre, freygebig den edlen Fleiß und die kostspieligen Bemühungen des Hn Verfassers würdigen, belohnen, ermuntern! Pränumeriren, sowohl bei ihm, als bei den Pesther HH Buchhändlern, kan man bis zur Erscheinung des 2ten Theiles, auf das ganze Werk mit 8 fl W. W.; gewiß ein sehr geringer Preis.

Zsebtükör MDCCCXXV, Balla Károly által. Pesten Ns Füskúti Landerer Lajos betüivel. (162 S. in 16.) Dieser Taschenspiegel ist mit anderen Worten ein Taschenbuch, in welchem ein

Mann von Geist, von Welt- und National-Kenntniß, also von Beruf, durchaus in 12zeiligen Gedichten, meistens launig, oft witzig, immer scharf zielend, vielmals aber auch treffend, bald jenen drey Führern zusammen, bald nur einem derselben, und am liebsten dem dritten, viel zu schaffen gibt. In lezterem Falle assimilirt er gerne seine Laune den Redensarten und Vorstellungen wie sie unter dem Volke gangbar sind. Die Wahrheit muß sich allerdings zu einer solchen Herablassung bequemen, aber der Muse wird nicht wohl dabei, und der Hr Verf. setzt sie ohne Noth zu oft in solche Verlegenheit. Druck und Papier sind nett und schön; sehr schön ist das von unserm braven Lehnhardt in Kupfer gestochene Titelblatt, aber an der (übrigens recht hübschen) Vignette würden wir die Schlange, sowohl Bild als Bedeutung, weggelassen haben.

Andeutung. Wieviel Weitzen ist sonst zum Bedarf des Haarpuders gebraucht worden? Unter dieser Uiberschrift macht der berühmte Chemiker Hermbstädt in Berlin Folgendes bekannt: „Es ist nicht zu läugnen, daß der wohlfeilere Preis der meisten Getreidearten, welcher jezt statt findet, einen vierfachen Grund hat, nämlich: 1.) in dem sich immer mehr verbreitenden rationellen Betrieb des Ackerbaues; 2.) in der sich allgemeiner verbreitenden Wechselwirthschaft; 3.) in dem Gebrauche der Kartoffeln zur Branntweinbrennerey, statt des Getreides; 4.) in der begränzten Exportation zur See. Aber ein fünfter Grund, der bisher gar nicht berücksichtigt worden ist, liegt in der Abschaffung der Mode: „das Haar zu pudern.“ Ein darüber angestellter Versuch hat mich belehrt, daß um das Haar eines Kopfes vollständig mit Puder zu bestreuen, im Durchschnitt 5 Quentchen von selbigem erfor-

dert werden. Mancher Herr und manche Dame ließen sich auch wohl in einem Tag zweymal pudern, welches also für einen solchen Kopf $2\frac{1}{2}$ Loth Puder betrug. Um aber bei dem Minimum stehen zu bleiben, will ich annehmen, daß im Durchschnitt, für jeden einzelnen Kopf, die Perücken mit einbegriffen, täglich nur Ein Loth Haarpuder erfordert worden ist. Angenommen nun, daß der preußische Staat, zwölf Millionen Bewohner zählt, (Durchreisende, die doch auch Puder bedurften, nicht mitgerechnet) und daß von jenen zwölf Millionen, nur acht Millionen das Haar sich mit Puder bestreuen ließen, so würden hiezu täglich acht Millionen Loth, oder 250,000 Pfund Puder verbraucht, und in einem Jahr zu 365 Tagen 91,250,000 Pfund. Man kan annehmen, daß ein Berliner Scheffel Weitzen, im Durchschnitt 40 Pfund Stärke liefert, welche, zerkleinert und gebeutelt, den Haarpuder darstellt. Zur Production von jenen 91,250,000 Pfund Puder sind also erforderlich, 2,281,250 Berliner Scheffel Weitzen, die jezt weniger gebraucht werden, und wofür dem Producenten, der Scheffel zu $1\frac{1}{2}$ Thlr in Rechnung gestellt, 3,421,875 Thaler jährlich entzogen werden. Hiebei ist derjenige Haarpuder nicht mit in Anschlag gebracht worden, der, als Bedürfniß des Luxus und der Mode, in das Ausland exportirt wurde."

Denkw. Ein öffentliches Blatt in Deutschland äußert Folgendes: „Der jezt, hauptsächlich durch Engländer, emporgebrachte Bergbau auf Silber, Gold und Kupfer in Amerika und den anderen Erdtheilen dürfte bald auf Europa bedeutende Rückwirkungen haben. Betrachtet man das Geld als Vorstellungsmittel des Werthes der Dinge, so wird ein großer Theil derselben immer mit dem umlaufenden Gelde bezahlt wer-

den können. Der Preis der Dinge richtet sich dann nach der Menge des Geldes. In diesem Fall ist es für das Wohl und die Lebensweise des Bürgers einerley, ob er mehr oder weniger Geld hat, da die Menge desselben seinen Zustand nicht verändert. Da jedoch Silber und Gold Metalle sind, welcher vielfache Anwendungsarten gestatten, wegen welcher zu wünschen wäre, daß beide so niedrig als möglich zu stehen kämen, so wird die Vermehrung der Menge beider von Vortheil seyn. Indessen fodert das Geld Seltenheit, oder möglichst hohen Werth, damit man mit einem kleinen Gewicht desselben, das man bei sich trägt, eine Menge anderer Lebensbedürfnisse kaufen könne. Wie aus diesem Grund in Kriegszeiten die Goldpreise aufschlagen, wird eine Vermehrung des Silbers, selbst wenn die Menge des Goldes in einem noch größern Verhältniß zunehmen sollte, ein dauerndes Steigen der Goldpreise veranlassen. Dieß hat seit der Entdeckung Amerika's schon statt gefunden. Der Einfluß der Geldzuflüsse wird gemindert durch die Zunahme der Bevölkerung; da jedoch der jetzige Bergbau mit ungleich größerer Einsicht und Kraft, als früher betrieben wird, so müssen die Folgen sich bald äußern und schneller empfindlich werden, als sie es nach der Entdeckung Amerika's waren. Der Gold- und SilberBergbau treibt sich selbst zur Thätigkeit, denn je mehr er fördert, desto mehr steigt der Arbeitslohn und vermindert seinen Gewinn. Die Folgen werden seyn: Eine Menge Silber-, Gold-, Kupfer-, Zinn- und andere Bergwerke werden in Europa eingehen; der Preis aller Dinge wird erhöht werden, und besonders das Landeigenthum steigen; die Gewerbe werden gezwungen seyn, durch Maschinen möglichst an Arbeitslohn zu sparen und sich zu

vervollkommnen; die Einfuhr von Lebensmitteln von anderen Erdtheilen nach Europa wird zunehmen; alle Personen, welche von Gehalt, Taglohn ꝛc leben, werden sich schlechter befinden, weil sie mit demselben Gehalt weit weniger kaufen können, und man sich nur schwer und langsam entschließen wird, ihn verhältnißmäßig zu erhöhen. Der Zinsfuß geht herab. Endlich werden viele Metalle und mineralische Erzeugnisse, die wenige Menschenarbeit erfordern, im Werth gegen die Lebensmittel sinken und deßwegen wird der Verbrauch sich stark vermehren. Die Gehalte der Soldaten, Schullehrer, Beamten, der Arbeitslohn mancher Handwerker ꝛc., waren in den älteren Zeiten sehr hoch; man ließ die meisten fast unverändert, oder erhöhte sie in keinem Verhältniß zu den gestiegenen Preisen der Lebensmittel. Die Gehalte sind daher bedeutend schlechter als ehemals, und die Angestellten würden sich noch schlechter stehen, wenn alle Genüsse jezt nicht verhältnißmäßig leichter zu haben wären. Diesen Personen wird die Geldvermehrung wieder nachtheilig werden. In gleichem Falle sind die, welche von Zinsen des Geldes leben, oder Gefälle in Geld beziehen. Die Bergwerke im allgemeinen und besonders die, welche Metalle gewinnen, die sich nicht leicht verführen lassen, müssen gewinnen, weil eine Erhöhung des Arbeitslohnes und Grundbesitzes, alle thierischen und PflanzenErzeugnisse stärker erhöht, als die ihrigen. Uiberdieß ist aus obigen Ursachen die Arbeit in gebildeten Staaten am wohlfeilsten, Zeit und Raum aber am theuersten, und dieser bedarf der Ackerbau mehr als der Bergbau. Daher kommt es, daß alle mineralischen Erzeugnisse im Verhältniß zu den Preisen des Getreides in den lezten Jahrhunderten sehr gefallen

sind. Sie sind in England wohlfeiler, als bei uns, und bei uns wohlfeiler als in der Türkey und in Asien."

Techn. Denkw. Römischen Alaun zu bereiten. Curaudau, der am 8. Mai 1805 in Frankreich patentirt wurde, ertheilt dazu folgendes Verfahren: Fünf Pfund Schwefelblüthe, 2 Pf. Salpeter, 5 Pf. schwefelsaures Kali (vitriolisirter Weinstein), oder ein anderes Kalisalz, werden mit 100 Pfund weissem oder grauem, gröblich gestoßenem getrocknetem Thon genau gemischt, es wird aus Allem mit Wasser ein Teig gemacht, den man in Brode formt, trocknen läßt, und einem sehr heftigen Feuer aussetzt. Der Thon muß 24 Stunden lang weißroth glühen, worauf man den Ofen erkalten, und die äußere Luft nicht mehr zuläßt. Der Thon wird nun fein gepulvert und 100 Pf. werden in einem bleyernen Gefäß mit 15 Pf. starker Schwefelsäure übergossen, und genau gemischt. Nachher fügt man unter Umrühren 50 Pf. Wasser zu. Der Erfolg hängt sehr von der Art ab, wie die Arbeit geschieht, und der Erfolg in kleinen Massen steht, in keinem Verhältniß zu dem, wenn man mit mehreren Centnern arbeitet. Zulezt laugt man mit Wasser aus, dampft die Lösungen ein, und reinigt den Alaun durch nochmaliges Auflösen und Krystallisiren, der nun dem römischen gleich kommt.

Anekdote. Der Moschus. Der bekannte französische Minister Richelieu liebte sehr den Moschus. Eines Tags machte er der Herzogin v. Tallard einen Besuch, und dann, nachdem er etwa eine halbe Stunde verweilt hatte, begab er sich zum König. Der Cardinal Rohan besuchte bald nachher jene Herzogin, und der Zufall

wollte, daß man ihm denselben Armstuhl, den Richelieu eingenommen hatte, hinsetzte; er machte hierauf der Königin seine Aufwartung, die, als eine fromme Dame, die Wohlgerüche nicht liebte. Der Armstuhl war von dem Moschus so durchduftet, daß die Kleider des Cardinals darnach rochen. Die Königin rief verwundert: „Aber, Herr Cardinal, wie können Sie sich so stark mit Moschus parfümiren? Daran erkenne ich den Prälaten nicht; wären Sie ein zweyter Richelieu, so könnten Sie nicht stärker duften!" Der bestürzte Cardinal, sich ganz unschuldig wissend, lehnte den Vorwurf ab, und versicherte, daß er sich nie parfümire. Als er sich der Königin noch mehr näherte, ward sie nur noch mehr überzeugt, daß er nicht die Wahrheit sagte, und sie verließ ihn, weil es sie empörte, daß er sich so starker Wohlgerüche bediene. Der Prälat glaubte, es sey dieß nur ein Vorwand, ihn zu entfernen, und konnte nicht begreifen, was ihm diese Ungnade möge zugezogen haben. Als ihm aber andere Personen denselben Vorwurf machten und er sich überzeugt hatte, daß er nicht ungegründet war, suchte er dieser seltsamen Erscheinung auf den Grund zu kommen. Endlich erfuhr er, was es mit dem Armstuhl für eine Bewandtniß hatte, und er beklagte sich nun bei der Königin über Richelieu, der ihn einer solchen Unannehmlichkeit ausgesetzt habe. Dadurch klärte sich denn die Sache auf; aber Richelieu konnte bei der Königin nichts mehr verlieren, und Rohan gewann nichts dadurch.

Charade.

Wornach zu richten. Halb nur neben,
Und halb Ergötzung nehmen, geben.

Log. Nro 36. Ekel. Klee.